

## Problem und Methode

### Datierung und Datierungsnotwendigkeit am Beispiel Lukians

PETER V. MÖLLENDORFF

Die ältere Klassische Philologie hat sich oft und umfänglich mit Datierungsfragen beschäftigt, galten doch solche Fragen sowohl um ihrer selbst willen als auch zum Zweck der Vervollständigung historischer Tableaus als beantwortungsbedürftig. Zudem vertrat man die Auffassung, mithilfe von Datierungsmaßnahmen Fragen einer Werkchronologie und zur Vita eines Autors beantworten zu können; auch Verbindungen von Autorviten und bestimmten Texten zu konkreten realhistorischen Ereignissen waren (und sind) Gegenstand der Aufmerksamkeit.<sup>1</sup> Das Stellen solcher Fragen setzt eine primär historische, genauer gesagt eine literaturgeschichtliche Ausrichtung der Disziplin voraus und damit ein Denken primär in Epochen, Entwicklungen und Abhängigkeiten. Die aktuelle Klassische Philologie versteht sich demgegenüber verstärkt als entweder literaturwissenschaftlich oder kulturwissenschaftlich orientiert. In beiden Fällen tritt das Interesse an kausalen und temporalen Verläufen hinter dem Interesse an einem Systemverstehen zurück. Gleichwohl kann es in Einzelfällen und gerade dann, wenn wir über das Leben eines Autors insgesamt gut informiert sind, wichtig sein, einzelne Werke in diesen Lebensgang einzufügen; allerdings waren solche Datierungen auch oft mit Wertungen von Teilen des Œuvres als Frühwerk, Werk der „Reife“, Alterswerk verbunden – Kategorisierungen, die heutzutage sicher von den meisten Philologen als obsolet angesehen würden, ebenso wie man weitgehend davon abgekommen sein dürfte, bestimmte literarische

---

<sup>1</sup> Ich unterscheide im Folgenden grundsätzlich zwischen argumentativen und literarischen Texten, also einerseits Texten, deren primäres Anliegen die Entfaltung einer These oder das Erreichen eines Überzeugungszieles ist, andererseits Texten, in denen Form und Stil vom Ausgesagten nicht zu trennen sind und eine essentielle Qualität darstellen; vgl. hierzu exemplarisch SEEL, MARTIN, *Platons Apologie der Literatur. Eine kurze Lektüre des Phaidros*, in: Ders., *Die Macht des Erscheinens. Texte zur Ästhetik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp <sup>2</sup> 2013, 131–142. Fragen nach der Datierung sind bei ersteren selbstverständlich von höchster (etwa ideen- und begriffsgeschichtlicher) Relevanz. Ich beschäftige mich in diesem Beitrag hingegen ausschließlich mit literarischen Texten. Innerhalb des Gesamtwerks eines einzelnen Autors Stil- und Formgeschichte betreiben zu wollen ist zumindest ambitioniert. Besitzt man eine externe Quelle für die Datierung einzelner Texte, lassen sich an ein solches von außen gesichertes Datengerüst womöglich stilistische Entwicklungen anhängen; umgekehrt scheint es mir methodisch unabgesichert, aus der Beobachtung stilistischer Varianten eine Werkchronologie abzuleiten.

Darstellungsweisen und Darstellungstechniken einem Lebensalter oder einer Entwicklungsstufe zuzuweisen.

Ohnehin lassen sich Datierungsfragen kaum noch belastbar lösen, wenn wir mit dem Werk von Autoren konfrontiert sind, die ihre auktoriale Person kaschieren oder gar hinter sogenannten „unreliable narrators“ verstecken. Hierfür ist ein besonders schönes und instruktives Beispiel Lukian aus Samósata, aus dessen Feder uns ein mindestens 80 Titel umfassendes Œuvre überkommen ist. Lukian wird gemeinhin auf das zweite nachchristliche Jahrhundert, gern etwas präzisierend auf ca. 120 bis 180 n. Chr. datiert. Wie kommt man darauf? Zunächst einmal gibt es einen – gegen Lukian heftig polemisierenden – Eintrag in der Suda (s. v. Loukianos), der behauptet: γέγονε δὲ ἐπὶ τοῦ Καίσαρος Τραιανοῦ καὶ ἐπέκεινα. Es ist zunächst schon nicht völlig klar, was hier genau mit γέγονε gemeint ist. Meint der Verfasser, dass die Lebenszeit Lukians (γέγονε als Zustandspferkt) Trajans Regierungszeit (hierauf weist Καίσαρος) und weitere Jahre danach (καὶ ἐπέκεινα) umfasst habe? Dann käme man auf ein Geburtsjahr um 98 n. Chr. und auf eine Lebenszeit, die sich über 117 n. Chr. erstreckt hätte.<sup>2</sup> Da Lukian in seiner Invektive gegen Alexander von Abonuteichos den Tod Mark Aurels erwähnt,<sup>3</sup> woraus sich ein *terminus post quem* 180 n. Chr. ergibt, wäre er 80 bis 100 Jahre alt geworden. Das ist nicht ausgeschlossen; es sei etwa an den attischen Rhetor Isokrates erinnert, der 98 Jahre alt wurde, oder den Sophisten Gorgias von Leontinoi, der die 100 tatsächlich erreichte; zudem findet sich in Lukians Œuvre auch eine kleine Schrift über Leute, die älter als 80 Jahre wurden – Μακρόβιοι –, und man könnte versucht sein, hieraus Rückschlüsse auf den Autor zu ziehen.<sup>4</sup> Allerdings wäre das eben auch nicht mehr als eine verlockende Spekulation, und die generelle Verwendbarkeit der Suda-Notiz ist allein schon angesichts ihrer Feindseligkeit gegenüber ihrem Gegenstand ohnehin bestreitbar.

So landen wir also bei Angaben, die wir womöglich dem Werk entnehmen können, und die uns bei der Rekonstruktion der Vita Lukians behilflich sein könnten. Ich hoffe aber, gleich zeigen zu können, dass man sich hier insgesamt betrachtet eher auf Glatteis bewegt, und nicht genug: Dass auch die Rekonstruk-

<sup>2</sup> Für entschieden unwahrscheinlich halte ich es, dass mit „Kaiser Trajan“ dessen Nachfolger Hadrian gemeint ist, der den Namen seines Adoptivvaters, wie es üblich war, in seiner Kaisertitulatur mitführte (Imperator Caesar Traianus Hadrianus Augustus); dies würde uns auf eine Lebenszeit von ca. 117 bis 138 „und darüber hinaus“ führen. Ebenso unwahrscheinlich ist es aufgrund des Perfekttempus, dass mit γέγονε die Angabe des Geburtsjahres gemeint sein könnte, und auch in diesem Fall bliebe offen, welche Jahresangabe daraus zu beziehen wäre. An sich scheint jedoch in der Suda γέγονε auf die Akmé des Betreffenden zu gehen. Es wäre dann unklar, wo genau in Trajans Regierungszeit man dieses 40. Lebensjahr Lukians ansetzen sollte; ebenso unklar wäre, was καὶ ἐπέκεινα in diesem Fall zu bedeuten hätte.

<sup>3</sup> Alexander 48.

<sup>4</sup> Aus diesem Werk wurden früher ebenfalls weitreichende Schlüsse bezüglich Lukians Lebensdaten abgeleitet; vgl. GALLAVOTTI, CARLO, *Luciano nella sua Evoluzione Artistica e Spirituale*, Lanciano: Carabba 1932; vgl. hierzu die unbezweifelbare Widerlegung bei HALL, JENNIFER, *Lucian's Satire*, New York: Arno Press 1981, 11–13.

tion einer Vita insgesamt möglicherweise ein von Lukian intendierter Irrweg der Rezeption ist. Beginnen wir aber einmal mit dem, was wir dem erhaltenen umfänglichen Werk an festen Datierungen entnehmen können (ich lasse hier relative Datierungen außer Acht; wir können in einigen Fällen durchaus mit Sicherheit sagen, dass ein Werk einem anderen vorausgeht, aber leider hilft uns das nie für die Eruierung einer festen Jahreszahl). Leider ist die Ausbeute hier mager:<sup>5</sup>

1) Das Dialogpaar *Bilder/Verteidigung der Bilder* setzt die Liaison des Kaisers Lucius Verus mit der Hetäre Panthea voraus, deren Beginn wir aus externen Quellen auf 162/3 n. Chr. datieren können. Das Doppelwerk ist also nach diesem Jahr entstanden – aber vielleicht auch erst nach dem Tod des Kaisers im Jahr 169. Wir gewinnen hier also nur einen sehr vagen *terminus post quem*.

2) In drei Schriften – *Vom Tod des Peregrinus*, *Die entlaufenen Sklaven*, *Gegen den ungebildeten Büchernarren* – wird der Tod des Scharlatans Proteus Peregrinos erwähnt, den wir durch externe Angaben auf das Jahr 165 (= 236. Olympiade) datieren können.<sup>6</sup> Ebenso scheint die Schrift *Wie man Geschichte schreiben soll* das Ende oder ein fortgeschrittenes Stadium der Partherkriege vorauszusetzen und also auch um oder nach 165/166 entstanden zu sein; Helene Homeyer hat gute Gründe für eine Abfassung um 167 beigebracht.<sup>7</sup>

3) Im *Demonax* wird der Tod des Pflegesohnes des Sophisten und Redners Herodes Atticus erwähnt, was uns auf eine Abfassung nach 174 führt. Allerdings steht nicht gänzlich fest, ob diese Schrift wirklich von Lukian stammt; ich persönlich habe da entschieden Zweifel.<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Vgl. JONES, CHRISTOPHER P., *Culture and society in Lucian*, Cambridge u. a.: Harvard University Press 1986, 167–169, sowie BAUMBACH, MANUEL/MÖLLENDORFF, PETER VON, *Ein literarischer Prometheus. Lukian aus Samosata und die Zweite Sophistik*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017, 223 f. Bereits ANDERSON, GRAHAM, *Some alleged relationships in Lucian's opuscula*, in: *American Journal of Philology* 97 (1976), 262–275, hat für eine Reihe anderer in der Forschung gern kausal miteinander verbundenen Texte Lukians gezeigt, dass selbst dann, wenn es thematisch-motivisch enge Verbindungen gibt, aus ihnen nicht auf eine Werkchronologie geschlossen werden kann. ANDERSON, GRAHAM, *Lucian. Theme and variation in the Second Sophistic*, Leiden: Brill 1976, 177–181, fasst dieses Argument zusammen, lässt aber die Beobachtung thematischer Affiliationen in Lukians Werk in einem weiteren Schritt zu einer elementaren Kritik von Lukians Kreativität und Arbeitsweise ausufern, die unabhängig von jeder faktischen Chronologie beschränkt und über sein gesamtes Schaffen hinweg gleich uninspiriert gewesen sei.

<sup>6</sup> Unbegründete Zweifel an diesem Datum sind referiert in RE s. v. Peregrinus (37, 1937, Sp. 657).

<sup>7</sup> Vgl. HOMEYER, HELENE, *Lukian. Wie man Geschichte schreiben soll*, München: Fink 1965, 11 f. Insofern ihre Argumente historiographischer Natur sind, erscheinen sie akzeptabel; die Valenz ihrer auf einer eher impressionistischen Analyse von Atmosphäre, Ton und Aufbau beruhenden Argumentation ist demgegenüber, wie Homeyer durchaus selbst einräumt, bestreitbar; vgl. auch unten S. 128.

<sup>8</sup> Vgl. BAUMBACH/v. MÖLLENDORFF, *Ein literarischer Prometheus* 225 f.

4) Die Handlung des *Eunuchen* setzt voraus, dass Marc Aurel bereits die Athener Philosophielehrstühle eingerichtet hat, um deren Besetzung es hier geht. Der Text muss also aus einer Zeit nach 176 stammen.

5) Von der Erwähnung des Todes des Marc Aurel – 180 n. Chr. – war bereits die Rede.

Ist Lukians Tod mit einem *terminus post quem* 180 also einigermaßen abgesichert, dann gewinnen wir aus dieser Liste den Eindruck, dass sich Datierungshinweise vor allem für die 160er Jahre finden lassen. Es ist wiederum verlockend, hieraus stillschweigend eine besondere Aktivität Lukians in diesen Jahren abzuleiten und dies dann als seine Akmé zu interpretieren. Und hieraus erklärt sich dann das ominöse Geburtsdatum „um 120“, obwohl es eigentlich nicht mit der Angabe der Suda korreliert; doch liegt es rund vierzig Jahre vor jener Akmé – die aber eben nur eine konstruierte Akmé ist, und dies auf nicht wirklich plausible Weise. Denn es mag ja gute biographische Gründe geben, warum sich datierungstaugliche Hinweise in Lukians Texten der 160er Jahre finden, aber es ist ein Trugschluss, daraus zunächst auf einen Höhepunkt der Lebenstätigkeit und dann in einem zweiten ebenso trügerischen Schluss auf die Koinzidenz eines solchen (angenommenen) Höhepunktes mit einem topischen Lebensalter, eben der Akmé, zu gelangen.<sup>9</sup>

Dabei muss man gerechterweise zugeben, dass Lukian sich geradezu bemüht zu haben scheint, den späteren Philologen gewissermaßen einige Irrlichter auf dem Weg in den Datierungs- und Biographisierungssumpf vorzuschicken. So lässt er auktorial konnotierte Figuren auftreten, die von gravierenden Konversionen – nämlich von der Rhetorik zur Philosophie – sprechen und deren Zeitpunkt gerade auf das vierzigste Lebensjahr legen.<sup>10</sup> Lag es da nicht nahe, diese Figuren mit dem historischen Lukian gleichzusetzen und auch diese μεταβολή βίου dann in die 160er Jahre zu datieren? War man erst einmal so weit gegangen – und eine solche (methodisch hinterfragbare) Gleichsetzung liegt letztlich allen wissenschaftlichen Arbeiten zugrunde, die Fragen zu Lukians Datierung gewidmet sind –<sup>11</sup>, dann war ein weiterer Schritt schnell getan: In der Schrift *Apologia* nämlich verteidigt sich der Sprecher – den auch wieder viele mit Lukian gleichsetzen – dafür, dass er einen Posten in der ägyptischen Provinzialverwaltung angenommen habe, obwohl er in seiner Schrift *Über diejenigen, die sich gegen Lohn vermieten* (*Merc. Cond.*) gerade solche Salärtätigkeiten böse verspottet hatte. Natürlich fällt es aufgrund der Tatsache, dass hier gleich zwei

<sup>9</sup> Diesem Irrtum erliegt auch HALL, *Lucian's Satire* 16, die ansonsten (6–16) ältere Datierungsversuche, die auf abenteuerlichen Konstruktionen und bisweilen auch Konjekturen beruhten, mit wohltuendem Scharfsinn abweist.

<sup>10</sup> So insbesondere der ‚Syrer‘ in *Bis acc.* 32 und ‚Lykinos‘ in *Herm.* 13. Tatsächlich schließen sich diese beiden Pseudo-Autobiographismen hinsichtlich einer Konversionslogik gegenseitig aus: Vgl. BOMPAIRE, JACQUES, *Lucien écrivain. Imitation et création*, Paris: de Boccard 1958, 529.

<sup>11</sup> Ein instruktives Referat der älteren Forschung gibt MACLEOD, MATTHEW D., *Lucianic studies since 1930*, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* 34/2 (1994), 1379–1384.

Schriften ins gleiche Spiel kommen, schon viel schwerer, dies nicht auf Lukian zu beziehen. Diese bezahlte Tätigkeit dann aber auch gleich in die 160er Jahre zu verlegen, setzte im Grunde die oben referierten Überlegungen stillschweigend bereits voraus, obwohl wir weder Hinweise noch externe Zeugnisse haben, die eine solche Einordnung nahelegen.<sup>12</sup>

So erhebt hier der Verdacht sein Haupt, Lukian bemühe sich geradezu darum, seine Leser auf solch spekulative Bahnen zu locken. Schauen wir zu seiner Widerlegung oder Erhärtung in eine Schrift, die an sich wie keine andere hätte geeignet sein müssen, gerade solchen Spekulationen ein rasches Ende zu bereiten. In seiner mit *Traum oder Leben Lukians* überschriebenen kurzen Rede berichtet der (ohne Namen bleibende) Sprecher, er sei nach seiner Ausbildung zum Rhetor und Sophisten wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt und erzähle jetzt von seinem Bildungsweg, damit die Jugend in ihm ein Vorbild finden und sich ebenfalls auf den Weg der *Paideia* machen könne. Was er nun über seine „Bekehrung zur Bildung“ erzählt, klingt zunächst sehr realistisch. Er stamme, so sagt er, aus einer guten, aber nicht sehr reichen Familie, und so hätte sein Vater mit den männlichen Familienangehörigen und seinen Freunden beratschlagt, was der Junge lernen solle. Man sei auf die Idee verfallen, ihn beim Bruder der Mutter das edle Handwerk des Steinmetzen lernen zu lassen. Schon am ersten Tag seiner Lehre sei er aber von seinem Onkel verprügelt worden, weil er eine teure Steinplatte zerschlagen habe. Weinend sei er nach Hause gelaufen und habe in der darauffolgenden Nacht geträumt, zwei Frauen träten ihm gegenüber, nämlich Frau Handwerk (Τέχνη) und Frau Bildung (Παδεία), und versuchten, ihn durch Werbereden jeweils auf ihre Seite zu ziehen. Er habe sich dann für Frau Bildung entschieden. Spätestens in dem Augenblick, in dem der Traum ins Spiel kommt, wird der Leser aber ja stutzig. Erinnerung uns diese Geschichte nicht sehr, ja allzu sehr, an die in Xenophons *Erinnerungen an Sokrates* wiedergegebene Erzählung des Sophisten Prodikos von Herakles am Scheideweg, der sich mit Frau Schlechtigkeit und Frau Tugend konfrontiert sah und sich natürlich für Frau Tugend entschied?<sup>13</sup> Das ist ganz ohne Zweifel die Vorlage für Lukians Traumerzählung, und somit verlassen wir hier das Gebiet autobiographischer Narration und bewegen uns auf das Feld der Selbststilisierung des Gebildeten. Denn wird nun nicht auch das Motiv des Steinmetzen verdächtig? War nicht auch Sokrates ein Steinmetz? Tatsächlich ist das nicht an den Haaren herbeigezogen, denn eine der wichtigsten Lukianischen Figuren auktorialer Konnotation nennt sich Lykinos. Ihn hat die ältere Forschung umstandslos als Chiffre für Lukian selbst verstanden – ohne sich je über die für Lukians Esprit nun wirklich allzu simplizistische Camouflage zu wundern –, bis Sandrine Dubel schlagend

<sup>12</sup> Die sich an dieses Schriftenpaar anschließende Datierungsdiskussion entbehrte nicht einer gewissen Komplexität, basierte aber letztlich doch ausschließlich auf einer Reihe von Luftbuchungen; vgl. hierzu ausführlich HALL, *Lucian's Satire*, 7–9.

<sup>13</sup> Xen. *Mem.* 2,1,22–33.

nachwies, dass es sich bei ‚Lykinos‘ um eine Anspielung auf einen Eigennamen in Aristophanes’ *Acharnern* (47–50) handelte, der selbst wiederum, ebenfalls in verrästelter Form, auf Sokrates anspielte:<sup>14</sup> Tatsächlich geriert sich jener Lykinos in Lukians Dialogen als ein zweiter Sokrates, der scheinbar Gebildete auf die Tatsächlichkeit ihres Expertentums hin befragt und in elenktischen Gesprächen widerlegt. Diese Chiffrierung zeigt wiederum, dass mit einer einfachen Gleichsetzung Lykinos-Lukian bei aller Namensähnlichkeit letztlich nichts gewonnen ist. Auf eine solche Assoziation – Lukian-Sokrates – wäre (und war) man ja angesichts der Art und Weise der Gesprächsführung in Lukians den Frühdialogen Platons nachempfundenen Texten auch ohnedies gekommen: Wichtiger ist aber offensichtlich, dass man als gebildeter Leser eine komplexe und schwierige Aristophanes-Anspielung erkennt und entschlüsselt: Die klassisch-philologische Forschung hat dafür, und zwar gerade aufgrund dessen, dass sie sich mit der scheinbaren Namensähnlichkeit vorschnell zufrieden gab, einige Jahrzehnte gebraucht. Solchermaßen auf die Spur gesetzt, entdeckt man dann schnell, dass eigentlich der ganze Text, der so autobiographisch einherkommt, im Grunde eine allusive Flickendecke ist.<sup>15</sup> Und dann fällt natürlich auf, dass der Text uns weder einen Ortsnamen – etwa Samósata – noch Namen der Beteiligten oder irgendeine Art von Zeitangabe liefert. Der Titel *Leben Lukians* ist also entweder ein späterer Zusatz, der auf einem Missverständnis beruht, oder aber er stellt den Gipfel der Irreführung durch einen „unreliable narrator“<sup>16</sup> dar, der uns tatsächlich gar kein Leben des Autors präsentiert, sondern eine Lebensbeschreibung, wie sie gleichsam idealtypisch jenes von klassizistischer Mimesis durch und durch geprägte Bildungsideal erfüllt,<sup>17</sup> in der die fragliche Person sich sozusagen allusiv durchtränkt hat und sich als klassizistisch geformte Gestalt wahrnimmt oder jedenfalls vorstellt. Hier geht es dann offensichtlich gar nicht um die Repräsentation einer realen Person in ihrer Identität, sondern um eine Figuration von Bildung.

Unter diesen Umständen erklärt sich also wohl auch Lukians Operation mit dem Akmé-Topos. Auch dieser ist dann nichts anderes als ein klassizistisches Zitat: In diesem Denken finden wesentliche Lebensereignisse nun einmal um das 40. Lebensjahr statt, und was überhaupt ein wesentliches Lebensereignis *ist*, bestimmt sich nicht aus der faktischen Historie, sondern aus dem Diskurs. Denn jener Paideia-Diskurs entfaltet sich ja bekanntlich um die Pole von Rhetorik und

<sup>14</sup> DUBEL, SANDRINE, Dialogue et autoportrait: les masques de Lucien, in: Alain Billault (Hg.), *Lucien de Samosate*, Lyon: 1994, 19–26.

<sup>15</sup> Vgl. die Auflistung der Anspielungen, basierend auf den Angaben in der Oxforder Textausgabe von MACLEOD, *Lucianic studies*, (t. 32), bei BAUMBACH/V. MÖLLENDORFF, *Ein literarischer Prometheus*, 21.

<sup>16</sup> Zum Konzept vgl. fundamental immer noch BOOTH, WAYNE C., *The Rhetoric of Fiction*, Chicago: University of Chicago Press 1961/1983, zitiert nach 1991, 211–398.

<sup>17</sup> So letztlich bereits BOMPAIRE, *Lucien écrivain*, 530, der gleichwohl die Existenz von erkennbaren Autobiographismen entschieden bejaht.

Philosophie, die zwar ihr immenses Interesse an Sprache miteinander teilen, ansonsten aber entschieden kontrastiv aufeinander bezogen sind. Jedenfalls verläuft die Konversion eines wirklichen, also idealen Gebildeten direktional von der Rhetorik als früherem zur Philosophie als späterem Bildungsabschnitt, und dieser ideale Bildungsweg führt vom Handwerk, der *Techne*, über die rhetorische *Paideia* zur philosophischen *Paideia*. Deshalb ist vor weiteren Zirkelschlüssen Vorsicht geboten. Denn Lukian präsentiert uns nicht nur mit ‚Lykinos‘ eine solche auktoriale Maske, sondern noch fünf weitere: Herr Zufällig, Herr Freisprech, der Syrer, Menipp – und Loukianós.<sup>18</sup> Es lässt sich gut zeigen, dass Lukian selbst dort, wo er seinen eigenen Namen verwendet, ihn immer auch figural einsetzt und nicht einfach nur als autobiographischen Marker verwendet.<sup>19</sup> Mit Blick auf Datierungsfragen möchte ich hier nur sagen, dass ‚Loukianós‘ als handelnde Figur in der *Alexander-Satire* auftritt, die wir aufgrund ihrer Erwähnung des verstorbenen Marc Aurel bereits in die Zeit nach 180 „spätdatieren“ konnten, sodass wir durch die Erwähnung des Eigennamens des Autors hier nicht mehr erfahren, als wir schon wussten. Genauso halte ich es für methodisch nicht eigentlich zulässig, aus Stellen, an denen ein Ich sagender Erzähler sich als alter Mann geriert – so beispielsweise in den Prolalien *Herakles* und *Dionysos* –, auf das fortgeschrittene Alter des Autors zu schließen und die Entstehung dieser Schriften dann ebenfalls vorzugsweise in die Zeit zwischen den 160ern und 180ern zu setzen.<sup>20</sup> Ebenso wenig finden wir eine belastbare Antwort auf die sich doch aufdrängende Frage, warum wir in Lukians Werk keine datierungstauglichen Marker aus der Zeit vor den frühen 160er Jahren finden.<sup>21</sup> So bleibt letztendlich als Ergebnis nur, dass sich zwar nirgends je ausschließen lässt, dass textuelle Elemente der Art, wie ich sie hier präsentiert habe, *realiter* autobiographische Reminiszenzen sind und sich mithin bestimmten Lebensabschnitten des Autors zuordnen. Aber Lukian hat nicht den Weg beschritten, sich auch für den Rezipienten zweifelsfrei in sein Œuvre einzuschreiben; es scheint für ihn nicht von Interesse zu sein, sich seiner eigenen Identität schreibend zu ver-

<sup>18</sup> Vgl. BAUMBACH/V. MÖLLENDORFF, *Ein literarischer Prometheus*, 26–54.

<sup>19</sup> Vgl. ebd. 26–30.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu erneut HALL, *Lucian's Satire*, 7 f.

<sup>21</sup> Den Versuch einer Zuordnung einzelner Schriften Lukians zu der Phase vor den 60er Jahren des 2. Jahrhunderts n. Chr. unternahm SINKO, THADDEUS, *Symbolae chronicae ad scripta Plutarchi et Luciani*, Krakau 1947. Er nimmt eine thematische Gruppierung vor und ordnet die einzelnen Gruppen dann tentativ Lebensphasen zu; hier gehören dann zur Phase zwischen 150 und 163 (dieses Jahr liegt in Sinkos Rechnung genau auf Lukians angenommener Akmé) die *prolaliae et acroases iuveniles, in quibus fabulatoris ars conspicitur* (u. a. *Tyrannicida, Abdicatus, Phalaris A und B, Anacharsis, Toxaris, Navigium, Symposium* – insgesamt immerhin 24 Schriften!). Bereits MACLEOD, *Lucianic studies*, 1381, verweist auf die sich aus derartigen Überlegungen weiterhin ergebende, erstaunliche „tremendous productivity“ Lukians zwischen 163 und 167. Nach SCHWARTZ, JACQUES, *Biographie de Lucien de Samosate*, Brüssel: Latomus 1965, war Lukians erstes Werk der *Nigrinus*, den er auf 156/7 datiert; dieser gehört hingegen bei Sinko zusammen mit dem *Hermotimos* in die Phase nach 163.

sichern, und so lässt sich, was produktionshistorisch zutreffen mag, rezeptionsanalytisch nicht rekonstruieren. Wir stoßen nicht auf Faktizität, sondern auf partiell idealdiskursive Konstruktionen, deren Verhältnis zum Faktischen immer und, will man fast meinen, absichtsvoll im Unklaren gelassen wird. Und so hat es Lukian trotz seines immensen Œuvres – der Suda-Artikel formuliert abschätzig: γέγραπται αὐτῷ ἄπειρα – nicht in die biographischen Darstellungen von Philostrats *Sophistenviten* geschafft, ein beachtliches Faktum in einer Epoche, die bekanntlich die epideiktische Selbstinszenierung entschieden propagierte und praktizierte.

Nur sehr knapp möchte ich schließlich Versuche erwähnen, wenn schon keine exakten Datierungen, so doch Zuordnungen von Texten zu Lebensabschnitten aus kompositorischen Gestaltungsweisen und generell aus Erwägungen textueller „Charaktere“ zu gewinnen. So hat man erwogen, aggressivere Texte einer frühen (eben rhetorischen ...) und heitere und ruhigere Texte einer späteren (eben philosophischen ...) Periode zuzuordnen.<sup>22</sup> Dass man hier erneut einem Zirkelschluss verfällt, liegt auf der Hand. Es gibt keinen Grund, warum jemand nicht auch noch im Alter eine aggressive Streitschrift oder in früheren Phasen seines Lebens einen atmosphärisch unaufgeregten Text verfassen sollte. Und so landet man schlussendlich bei dem Urteil Barry Baldwins, der schon 1973 zutreffend und pointiert formuliert hat:

It should be iterated that there is virtually nothing in the evidence, internal and external, for Lucianic chronology that deserves the status of fact. [...] The precise details of Lucian's career are beyond retrieval; our curiosity suffers more than our comprehension of his particular role in the age.<sup>23</sup>

An Baldwins letzte Formulierung – *our curiosity suffers more than our comprehension of his particular role in the age* – möchte ich anschließen und zum Abschluss diese Überlegungen, die durch ein Gewirr von Jahreszahlen, Eigennamen und Werktiteln doch nur zu einem *non liquet* geführt haben, eine Wendung ins Positive nehmen lassen. Es sollte deutlich geworden sein, dass ich Datierungsbemühungen im Falle Lukians keinen Mehrwert abzugewinnen vermag, was die Rekonstruierbarkeit einer Lukianischen Werkgeschichte oder Biographie betrifft; auch historiographisch unmittelbar umsetzbare Erkenntnisgewinne vermag ich nicht zu erkennen. Das ist einigermaßen enttäuschend, wenn man auf der anderen Seite bedenkt, wie sehr Lukian offensichtlich mit beiden Beinen im Leben gestanden und wie genau und scharfsinnig er seine Zeitgenossen aller gesellschaftlicher Bereiche in den Blick genommen hat. Lukian konstruiert sich

<sup>22</sup> Referat bei HOMEYER, *Lukian*, 12. Vgl. auch SINKO, *Symbolae chronicae*, sowie KORUS, KAZEMIERZ, *Zur Chronologie der Schriften Lukians*, *Philologus* 130, 1986, 96–103, der allerdings seine Argumentation ebenfalls auf der Prämisse fußen lässt, dass Lukians auktoriale Figuren ungefilterte Aussagen über den historischen Verfasser ermöglichen.

<sup>23</sup> BALDWIN, BARRY, *Studies in Lucian*, Toronto: Hakkert 1973, 18.20.

und sein Werk stattdessen im besten Sinne einer klassizistischen Mimesis-Doktrin als allusives Corpus, was nicht heißt, dass er sich von seiner Zeit und seiner Umgebung eskapistisch verabschiedet, sondern vielmehr, dass er diese Daten mit den Vorgaben der Mimesis erfasst, ins Verhältnis setzt und transformiert, eben gestaltet. Lukians Werk und Leben sollen – und ich meine: nach dem Willen des Autors! – nicht „historisch“, sondern als intertextuelles Geflecht wahrgenommen werden. Das Konzept „Intertextualität“ sollte man aber nicht als bloßes Netzwerk aus Quell- und Zieltexten verstehen. Vielmehr schließe ich mich in meiner Verwendung des Begriffs Jan Willem van Hentens Ausführungen an, der ein stark kulturwissenschaftliches Verständnis des Begriffes vertritt, das sich insbesondere eindringlich von einer forcierten Quellenforschung absetzt.<sup>24</sup> Kultur wird von van Henten und der von ihm hier repräsentierten Gruppe von Theologen als ein feinmaschiges Netz textueller, ikonischer und performativer Zeichen angesehen, die je für sich unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten und diskursiven Regeln gehorchen, aber als different medialisierte Dispositive aufeinander einwirken. Manifestationen solchen Einwirkens sollen, in verkürzender Terminologie, als Formen von ‚Interaktion‘ aufgefasst werden, innerhalb derer Intertextualität wiederum ein medialer Sonderfall ist (ich halte das für besser, als einen generalistischen und transmedialen Begriff von Intertextualität zu vertreten).

Angesichts solcher Allgemeinheit und vor dem Hintergrund eines raumzeitlich einigermmaßen homogenen kulturellen Umfeldes kann es nicht in erster Linie darum gehen, konkrete Beeinflussungsrichtungen zwischen Texten festzustellen (und aus ihnen Früh- oder Spätdatierungen abzuleiten). Fixierbare konkrete Bezugnahmen eines ‚Textes‘ auf einen anderen gibt es natürlich, sie mögen aber vielleicht sogar eher Sonderfälle als den Normalfall von Intertextualität bilden. Stattdessen lässt sich mithilfe des beschriebenen Verständnisses von Intertextualität das vielbesprochene ‚intertextuelle Rauschen‘ sowohl theoretisch als auch praktisch besser analysieren. Wer sich mit Anspielungsverfahren beschäftigt, kann ja ein Lied davon singen, wie schwierig es nur allzu oft ist, den Nachweis zu führen, dass eine Allusion, die der wissenschaftliche Rezipient eruiert zu haben meint, auch faktisch vorliegt, soll heißen: Dass sie erkennbar als eine solche vom Autor oder, allgemeiner, vom Hervorbringer jener kulturellen Äußerung intendiert ist. Für eine Hermeneutik ist die Feststellung auktorialer Intention nicht unwesentlich, während man sich unter semiotischen Vorzeichen auch darauf beschränken könnte, mit Eco von einer ‚*intentio operis*‘ zu sprechen.<sup>25</sup>

<sup>24</sup> HENTEN, JAN WILLEM VAN, The Intertextual Nexus of Revelation and Graeco-Roman Literature, in: Stefan Alkier/Thomas Hieke/Tobias Nicklas (Hg.), *Poetik und Intertextualität der Johannesapokalypse*, Tübingen: Mohr Siebeck 2015, 395–422.

<sup>25</sup> Vgl. bspw. ECO, UMBERTO, Überzogene Textinterpretation, in: Ders. (Hg.), *Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation*, München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1994, 52–74, 71–74, sowie ECO, UMBERTO, *Die Grenzen der Interpretation*, München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1992, 35–39.

Aber auch hier scheint mir die Annahme von Intentionalität zu stark, und ich möchte stattdessen Texte als Knotenpunkte im energetischen Netz kultureller Bedeutungserzeugung verstehen. Es geht dann nicht mehr darum, letztlich herausfinden zu wollen, was ein Text uns ‚sagen‘ will, also eine Allusion als einen Hinweis darauf zu sehen, wie der Autor ‚verstanden‘ werden möchte. Vielmehr geht es weniger um Sinn als eben um ‚Bedeutung‘, nämlich um die Bedeutung und Position des infrage stehenden Textes in jenem Netzwerk und seine (ungerichtete!) Verbindung zu anderen Knotenpunkten, die seine semiotische Tätigkeit ebenso ‚erregen‘, wie er selbst andere Knotenpunkte durch die in ihm enthaltene textuelle Energie aktiviert. In historischer Konkretisierung könnten wir sagen, dass in einem homogenen kulturellen Feld kulturelle Manifestationen wie Riten, Texte jedweden Umfangs und jedweder Materialität, Bilder, Bauten, Statuen, Münzen, Symbole permanent produziert und rezipiert werden und die damit verbundenen Aneignungsprozesse seitens der Menschen in jener Kultur unterschiedlich intensiv und unterschiedlich absichtsvoll, ja bewusst erfolgen. Ihre eigenen Äußerungen wiederum bedienen sich all dieser Ausdrucks- und Kommunikationsmittel notwendigerweise, aber nicht immer in der Absicht, einen spezifischen Sinn zu erzeugen. Energetisch gesprochen fungieren diese Äußerungen aufs Ganze genommen als Katalysatoren permanent fließender kultureller Energie. Die Feststellung intertextueller Konnexen sagt uns auch und gerade dann, wenn sie hinsichtlich einer eventuellen Verbindungsrichtung unpräzise bleiben muss – etwa weil eine lebensweltlich existierende Verbindung zwischen den Äußerungen nicht nachgewiesen werden kann oder weil eine Allusion zu wenig markiert ist, um als absichtsvolle und damit hermeneutisch relevante Strategie gelten zu können –, weniger über den einzelnen Text als über das kulturelle Feld, in das er eingebettet ist.

Intertextualitätsforschung im Zeichen des ‚cultural turn‘ operiert folglich semiotisch deskriptiv im Sinne von Clifford Geertz’ berühmter ‚dichter Beschreibung‘ und bemüht sich um die Erfassung diskursiver Potentiale jenseits manifester auktorialer Willensakte. Sie benennt Formen und Möglichkeiten kultureller Interaktionen, nicht Interdependenzen, und versteht Kultur als „Montage von Texten“, als eine autorlose Kombination von Hervorbringungen durchaus ästhetischer Natur, die menschlich-gesellschaftliche Dispositionen ebenso mimetisch erfassen, wie sie sie zugleich auch hervorbringen.<sup>26</sup> Historisch hervorgegangen aus einem poststrukturalistischen Verständnis von Semiose grenzt sie weder die einzelnen kulturellen Genres von Äußerungen zu stark voneinander ab – es sind ja immerhin dieselben Menschen, die sie verwenden – noch hierarchisiert sie sie gegeneinander: Kleinste ‚Spuren‘ (um einen gedächtnisgeschichtlichen Begriff zu verwenden) sind genauso wichtig wie die großen Linien, sie konstituieren

<sup>26</sup> Vgl. hierzu und zur terminologischen Differenzierung GEERTZ, CLIFFORD, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 132015.

sogar möglicherweise Bedeutungen, die nicht zum Mainstream der untersuchten Kultur gehören, womöglich subversiv sind.

Datierungen sind in einer solchen Sichtweise auf Lukians Werk dann tatsächlich nachrangig. Denn sicher trifft die Auffassung zu, dass das römische Imperium des 2. Jahrhunderts nach Christus ein insgesamt kulturell recht homogener Raum war. Diesen Raum in seinem Gestaltetsein, seiner Formung gerade auch im Rückgriff auf eine idealisierte Klassik zu verstehen könnten wir als die eigentliche Aufgabe einer sich mit der Literatur der Kaiserzeit beschäftigenden Philologie ansehen. Gerade angesichts der Tatsache, dass der Gebildete jener Epoche alte und älteste Texte als *präsenten* und wirksamen Bestandteil seiner eigenen Welt, seines Blickes auf und seines Agierens in dieser Welt versteht, dass er sie also gerade nicht als vergangen ansieht, entbindet uns m. E. von der Aufgabe, die einzelnen Texte des *pepaideumenos* Lukian in eine Abfolge von Datierungen zu bringen. Vielmehr können wir sie in ganz ähnlicher Weise als kulturelle Präsenzen begreifen und aus ihren vielfältigen Verschränkungen mit klassischen und archaischen Texten, aber gerade und vor allem auch untereinander, ein besseres Verständnis nicht nur von *Lucian's particular role in the age*, sondern auch von den epochalen Modalitäten kultureller Interaktion gewinnen.

### Literaturverzeichnis

- ANDERSON, GRAHAM, *Lucian. Theme and variation in the Second Sophistic*, Leiden: Brill 1976.
- *Some alleged relationships in Lucian's opuscula*, in: *American Journal of Philology* 97 (1976), 262–275.
- BALDWIN, BARRY, *Studies in Lucian*, Toronto: Hakkert 1973.
- BAUMBACH, MANUEL/MÖLLENDORFF, PETER VON, *Ein literarischer Prometheus. Lukian aus Samosata und die Zweite Sophistik*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017.
- BOMPAIRE, JACQUES, *Lucien écrivain. Imitation et création*, Paris: de Boccard 1958.
- BOOTH, WAYNE C., *The Rhetoric of Fiction*, Chicago: University of Chicago Press 1961/1983.
- DUBEL, SANDRINE, *Dialogue et autoportrait: les masques de Lucien*, in: Alain Billault (Hg.), *Lucien de Samosate*, Lyon 1994, 19–26.
- ECO, UMBERTO, *Die Grenzen der Interpretation*, München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1992.
- *Überzogene Textinterpretation*, in: Ders. (Hg.), *Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation*, München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1994, 52–74.
- GALLAVOTTI, CARLO, *Luciano nella sua Evoluzione Artistica e Spirituale*, Lanciano: Carabba 1932.
- GEERTZ, CLIFFORD, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 132015.
- HALL, JENNIFER, *Lucian's Satire*, New York: Arno Press 1981.

- HENTEN, JAN WILLEM VAN, The Intertextual Nexus of Revelation and Graeco-Roman Literature, in: Stefan Alkier/Thomas Hieke/Tobias Nicklas (Hg.), *Poetik und Intertextualität der Johannesapokalypse*, Tübingen: Mohr Siebeck 2015, 395–422.
- HOMEYER, HELENE, *Lukian. Wie man Geschichte schreiben soll*, München: Fink 1965.
- JONES, CHRISTOPHER P., *Culture and society in Lucian*, Cambridge u. a.: Harvard University Press 1986.
- KORUS, KAZEMIERZ, *Zur Chronologie der Schriften Lukians*, *Philologus* 130, 1986, 96–103.
- MACLEOD, MATTHEW D., *Lucianic studies since 1930*, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* 34/2 (1994), 1379–1384.
- SCHWARTZ, JACQUES, *Biographie de Lucien de Samosate*, Brüssel: Latomus 1965.
- SEEL, MARTIN, Platons Apologie der Literatur. Eine kurze Lektüre des Phaidros, in: Ders., *Die Macht des Erscheinens. Texte zur Ästhetik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2013, 131–142.
- SINKO, THADDEUS, *Symbolae chronologicae ad scripta Plutarchi et Luciani*, Krakau: Polnische Akademie der Gelehrsamkeit 1947.